

NATASCHA BUB

Ein
Bild
von
einer
Frau

List

ROMAN



Die Autorin



NATASCHA BUB drehte mit fünfzehn ihren ersten Film, brannte kurz darauf nach New York durch und arbeitete seither als Schauspielerin. Seit über zehn Jahren schreibt sie Drehbücher und andere Texte, erhielt dafür zahlreiche Förderungen und Nominierungen. Sie lebt in Berlin und Hamburg.

Das Buch

Insa fordert den Verleger Ledig-Rowohlt zu einer Wette heraus, sie will den legendär unberechenbaren Schriftsteller Ernest Hemingway fotografieren. Insa ist dreiundzwanzig, unerschrocken und glaubt fest an ihr Glück. Gleich nach Kriegsende hat sie sich mit dem Rad von Göttingen nach Hamburg aufgemacht, um bei der Fotografin Rosemarie Pierer das Handwerk zu lernen. Mit ihrer Kamera schiffte sie sich in New York ein, doch von Hemingway keine Spur. Erst als ihr ein Schnappschuss von Greta Garbo gelingt, der im *Life-Magazine* abgedruckt wird, kommt sie an seine Adresse – auf Kuba. Sie reist auf die exotische Insel, wo wirklich jeder »Cheminguey« zu kennen scheint. Der aber ist ein zäher Knochen und will Insas ungestümem Charme so gar nicht erliegen. Genüsslich testet Hemingway die »kleine Kraut«, woher soll er wissen, ob er ihr trauen kann?

Natascha Bub

Ein Bild von einer Frau

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Der Roman erzählt eine fiktive Geschichte mit erfundenen Figuren. Nur einige bekannte Persönlichkeiten wie Ernest Hemingway sind historisch, deren Handlungen und Dialoge aber ebenfalls frei erfunden sind.

© 2022 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: bürosüd unter Verwendung eines Fotos von Arcangel Images / Donald Jean.

Foto der Autorin: © Mathias Bothor

E-Book Konvertierung by *pepyrus*

ISBN: 978-3-8437-2808-9

Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf

eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Für Hendrik, für alles, immer.

I

Das Wunder ereignete sich im passendsten Moment. Und das war es wohl, was Wunder gewöhnlich so taten. Sie wählten den perfekten Zeitpunkt, den vollkommenen Augenblick – und tauchten einfach auf. Und zwar genau dann, wenn sie am nötigsten gebraucht wurden.

Insas Beine baumelten schon wieder. Dabei hatte sie sich gerade eingebildet, in den letzten dreieinhalb Wochen fast so etwas wie eine waschechte New Yorkerin geworden zu sein. Und etwas derart Albernes wäre einer solchen ganz sicher nicht passiert. Sie war wie jeden Morgen zu Eisenberg's gelaufen, hatte einen Platz an der Theke erobert, sich auf einen der Hocker geschwungen und wie gewöhnlich lässig ein Pastrami-Omelette mit Pickles und eine Egg-Cream bestellt. Das erinnerte sie an die Kultur ihrer Großmutter. Auch wenn sie die nie kennengelernt hatte. Insa spürte ein leises Ziehen an einer ihr allzu vertrauten Stelle. Sie nannte es die Rückseite. Diese Rückseite war dort, wo niemand hinsehen konnte, dort, wo sie ihren Kummer verbarg, ganz hinten an ihrem Herzen. Doch sie hatte keine Lust, darüber nachzudenken, nicht jetzt und hier in diesem herrlichen Diner, in dem sie sich zu Hause fühlte. Obwohl ein ganzer Ozean sie von ihrem Zuhause trennte. Und sie hier ganz allein war.

Überrascht hatte Insa kurz nach ihrer Ankunft festgestellt, dass ihr New York viel weniger fremd war, als sie erwartet hatte. Immerhin war sie noch nie aus Deutschland fort gewesen, doch war ihr irgendetwas in Amerika vertraut und gab ihr das Gefühl, am richtigen Ort zu sein. Vielleicht war es der drängende immerwährende Rhythmus der Stadt, der genau ihrem Puls entsprach. Oder war es der charakteristische Geruch des Wassers, der ihr seltsam vertraut war? Der durch die Straßen wehte und sich mit dem erdigen Dunst, der aus den U-Bahn-Tunneln emporstieg, mischte? Ein Prickeln durchfuhr sie allein bei dem Gedanken daran, was hier alles möglich war.

Und was sie alles zu sehen bekam. Wie faszinierend ihr alles erschien, Insa war, als hätte sie eben erst gelernt hinzusehen. Stundenlang hatte sie einfach irgendwo gesessen und nichts als geguckt. Ströme von Menschen waren an ihr vorbeigezogen. Ein jeder so fremd wie der andere. Wie schnell konnte man hier verloren gehen. All die Leute, die geschäftig durch die Schachbrettmusterstraßen glitten. Und doch glichen keine zwei Körper einander. Jeder erzählte seine eigene Geschichte. Dabei war alles modern und absolut *jetzt*. Selbst der alte Mann, der sich mühevoll auf einen Gehstock stützte, während er draußen vorm Fenster vorbeiging, blickte zuversichtlich in seine Zukunft. Und jedes Gesicht war vollkommen einzigartig. Alles war *easy going*, die Menschen bewegten sich hier schneller, leichter irgendwie. Als hätte die Schwerkraft weniger Macht über sie. Jeder hatte Unmengen von Energie, jeder hatte sein eigenes Ziel vor Augen, jeder jagte sein Glück.

Der Müllmann piff jedes Mal, wenn sie ihn die Tonnen leeren sah, als hätte er in der Lotterie gewonnen. Die feine Lady aus der Wohnung im Souterrain, die ihr heute früh auf schwindelerregend hohen Absätzen

entgegengekommen war, hatte vielleicht so balancierend einen Weg gefunden, sich erhaben zu fühlen.

Am liebsten hätte Insa alles auf einmal gesehen in dieser unglaublichen Stadt. Seit dem zweiten Tag lief sie nach dem Frühstück einfach mit der Kamera los. Und die Stadt nahm sie mit offenen Armen auf. Jeder hier lachte zurück, und niemand reagierte verschreckt, wenn Insa mit ihrem unverkennbaren Akzent fragte, ob sie ein Foto machen dürfe. Die Matrosen, die sie auf der Spitze des Empire State Buildings auf ihre Kamera ansprachen, posierten ungefragt vor dem endlosen Häusermeer, lachend, verspielt und eine Spur zu aufdringlich um ein *date* bemüht. Insa sah großzügig darüber hinweg, sie taten einfach, was ausgehungerte Seemänner eben taten. Die Matrosen verabschiedeten sich mit einem lauten *Auf Wiedersehen*. Hier fragte niemand nach gestern, alles war auf Neuanfang eingestellt. Man war überzeugt, es lohnte nicht zurückzublicken. Alles Dunkle, Althergebrachte, Traurige ließ man, ohne mit der Wimper zu zucken, hinter sich. Vor sich einen stahlblauen Himmel und einen endlosen Horizont. Und das war ganz nach Insas Geschmack. New York und sie waren ein *match*, wie man hier zu sagen pflegte.

Insa nahm einen Schluck von dem schwächlichen Bohnenkaffee, den man hier automatisch vorgesetzt und ungefragt immer wieder nachgefüllt bekam, ein Luxus, über den sie immer noch nicht hinweggekommen war. Sie fühlte sich ungeheuer weltläufig, wie eine dieser jungen lässigen New Yorkerinnen, als ihre Füße schon wieder abrutschten. Insa überlegte, ob sie ihre Schuhe unauffällig fallen lassen und sich mit den bloßen Zehen am Hocker festkrallen sollte, als es sie durchfuhr. An einem der Tische schräg gegenüber blätterte eine Dame mit Veilchenhut in einer Illustrierten. Auf der aufgeschlagenen Seite erkannte Insa einen Mann mit nichts als Shorts am Leib, auf einem Sofa sitzend, unglücklicher Gesichtsausdruck,

irgendwie abwesend, neben ihm ein gazellengleiches Mannequin in einem hochmodischen Ensemble. Insa fühlte sich an das französische Märchen erinnert, in dem ein Biest eine Schönheit entführt und hofft, mit der Zeit ihre Liebe zu erlangen. Ernest Hemingway. Was machte der weltbekannte Schriftsteller halb nackt in der *Vogue*? Insa rutschte vom Hocker herunter und bat die Dame, ihr die Zeitschrift für einen Augenblick zu borgen, es sei mehr als wichtig. Die Dame zog zwar etwas befremdet die Augenbrauen hoch, aber sie reichte ihr das Heft. Insa überflog den Artikel. Die Bildstrecke war in Hemingways Haus aufgenommen worden. Und das stand offenbar in Havanna, auf Kuba. Und das lag ein paar Tausend Kilometer entfernt mitten im Ozean. Insa bedankte sich eilig, warf Geld auf den Tisch und lief auf die Straße. Sie musste so schnell wie möglich Ledig-Rowohlts anrufen.

Insa rannte die Fifth Avenue entlang. Das war Sabotage und Absicht! Sie erinnerte sich nur zu gut an Ledig-Rowohlts mokantes Grinsen. Irgendwo hier hatte sie bei einem ihrer Streifzüge ein Postamt gesehen, wo sie telefonieren konnte. Ledig-Rowohlts hatte sie getäuscht, er wollte einfach nicht, dass sie es schaffte, er wollte unbedingt recht behalten. Damit, dass ein *weibliches junges Ding* wie sie nicht in der Lage sei, ein Porträt des berühmtesten Schriftstellers der Welt zu machen. Insa legte noch einen Zahn zu. Das würde er bereuen.

Wo war denn bloß das Postamt? Insa stand wutentbrannt an einer Ampel mitten im Getümmel der Madison Avenue und sah sich um. Sie hätte Stein und Bein geschworen, dass es sich in dem sandfarbenen Wolkenkratzer gegenüber befand. Gerade als sie überlegte, wo sie sonst telefonieren könnte, hörte sie es.

Ein leises und doch deutlich vernehmbares Niesen. Unwillkürlich sah Insa hinüber. Eine Dame in einem eleganten pflaumenblauen Hut putzte sich gedankenverloren die Nase mit einem Papiertaschentuch. Insa wusste sofort, dass diese scheinbar ganz normale Dame, die einer Erscheinung gleich einfach so auf der Straße stand, an einer ganz gewöhnlichen Ampel, mitten in Manhattan, niemand Geringeres als die krankhaft scheue Diva war. Jener geheimnisumwitterte Filmstar, der sich seit Jahren vor der Öffentlichkeit versteckt hielt. Und nicht ein einziges Mal gesichtet worden war. Bis jetzt, wo sie leibhaftig neben ihr stand. Ihr edles Profil hatte sie verraten. Die vornehme Haltung und das entschlossene Kinn. All das erkannte sie in Bruchteilen von Sekunden. Noch bevor die Überraschung Insa in die Glieder fahren konnte, hatte sie bereits instinktiv abgedrückt. Klick. Die Ampel schaltete auf Grün.

Die blaue Gestalt verschwand in der Menge. So plötzlich, dass Insa sich augenblicklich fragte, ob sie nicht einer Fata Morgana aufgesessen war.

Insa stürmte zu dem Fotoladen Broadway Ecke 72. Straße.

Sie riss die Tür auf, stolperte in das Geschäft und kam abrupt vor dem Tresen zum Stehen.

»Bitte, Sie müssen mich dringend auf der Stelle in Ihre Dunkelkammer lassen.« Sie rang nach Luft. Der Angestellte hinter der Kasse sah sie ungerührt an. »Das hier, verstehen Sie, ist eine Angelegenheit von Leben und Tod, also na ja, beinahe jedenfalls!«

Der Mann sah unter seiner gestreiften Schirmmütze hervor und musterte Insa verständnislos. Fieberhaft überlegte sie, wie sie ihn überzeugen konnte. Sie wedelte mit ihrer Kamera und suchte nach den passenden Worten.

»Ich bin Fotografin, verstehen Sie? Professionell!«

Er begriff offensichtlich nicht ein Wort von dem, was sie sagte.

»Ich spreche kein Deutsch, Miss.«

Er sprach langsam, wie zu einem Kind. Insa schlug die Hände vors Gesicht. In der Aufregung hatte sie die Sprachen durcheinandergebracht. Sie wechselte ins Englische und erklärte, so ruhig sie konnte und untermalt von dramatischen Gesten, sie brauche seine Hilfe und müsse seine Dunkelkammer benutzen, und zwar sofort! Skeptisch schüttelte er den Kopf. Sie beugte sich vertraulich zu ihm und flüsterte den Namen. Er starrte sie an. Insa sah so lange fest zurück, bis er zu begreifen begann, was für eine Sensation sie ihm da servierte. Endlich schluckte er, verfiel in eilige Geschäftigkeit, bat die beiden anderen Kunden zu gehen, schloss den Laden ab und zog die Rollos vor den Fenstern herunter. Dann drehte er sich zu Insa und machte eine Geste, als wollte er seine Lippen mit einem Reißverschluss versiegeln.

»Nenn mich Verschwiegener-James. Und lass mich dir assistieren!«

Insa hielt die Hand wie ein Fernrohr an ihr rechtes Auge.

»Sehr erfreut. Adlerraugen-Insa.«

Er grinste. Insa hatte das Gefühl, er konnte sie verstehen.

Obwohl sie sich in der Dunkelkammer sofort zu Hause fühlte, flatterten Insas Finger, als sie den Film in die Entwicklerspule drehte. Und sie begannen zu zittern, als sie die Dose kippte. Sie biss sich auf die Unterlippe. Tat sie das fest und anhaltend, beruhigten sich ihre Hände meistens. Wenn es ganz schlimm kam, war das Bild nichts geworden, unscharf, schief oder einfach schwarz, aber daran wollte sie jetzt nicht denken. Sie glaubte an Wunder. Daran hielt sie fest. Insa schwenkte den

Film kurz in Fixierbad, spülte ihn unter laufendem Wasser, dann ließ sie ihn behutsam in die Schüssel gleiten und einige Minuten darin liegen. Der leise Schmerz, der sich von ihrer Unterlippe aus über ihr Gesicht ausbreitete, verschaffte ihr Ruhe und Zuversicht. Fast war ihr, als hörte sie die raue Stimme ihrer Mentorin, als könnte sie Pierers Anwesenheit neben sich spüren. Als könnte sie in der Dunkelheit sehen, wie sie, den rechten Arm auf den linken gestützt, gelassen an ihrer ewigen brennenden Zigarette zog.

Einmal hatte sie Insa den Rauch geradezu empört in den Nacken geblasen, hatte *mehr Selbstbewusstsein* gezischt und war die nächsten Stunden neben ihr stehen geblieben. Bis sie endlich zufrieden war mit der Geschmeidigkeit und Klarheit von Insas Bewegungen. Dann hatte sie leise knurrend genickt und war gegangen. Kühl und gleitend, wie ein Reptil im Paisley-Kleid. Eine Echse oder vielleicht ein Drache, hatte Insa gedacht, als Pierers letzte Rauchwolke an ihr vorbeigezogen war und sich hinter ihr in Luft aufgelöst hatte. Doch sie hatte sich sicher gefühlt. Kein noch so blumiges Lob hätte sie stolzer machen können als die stumme Zustimmung ihrer Lehrerin.

Insa hängte die Streifen sorgsam an die Leine und betrachtete die Negative. Sie erkannte es sofort. Sie steckte das Bild in die Bühne und schob sie in den Vergrößerer, dann nickte sie James zu. Er schaltete das Rotlicht ein. Insa legte das Fotopapier unter, betätigte die Zeitschaltuhr und belichtete das Blatt. Mit angehaltenem Atem beobachtete sie, wie es sich in der Schale zu schwärzen begann. Sie kippte den Behälter und ließ immer wieder frischen Entwickler über das Papier laufen. Vorsichtig fischte sie das Bild aus der chemischen Flüssigkeit, ließ es abtropfen und schob es ins Fixierbad. Als sie den fertigen Abzug zum Wässern in die letzte Schale gleiten ließ, gab sie ihrem Assistenten ein Zeichen. James

schaltete das Licht an. Insas Herz machte einen Satz. Das Wunder hatte sich auf einem Stück Papier in Wirklichkeit verwandelt.

Das Foto zeigte eine Frau mit mittellangem Haar. Sie trug einen dunklen Hut und einen weiten Mantel. Um sie herum tobte die Stadt. Autos, hohe Gebäude, ein Laternenpfahl. Im Hintergrund andere, ganz normale Frauen. Sie aber hob sich ab. Gedankenvoll ging ihr Blick in die Ferne. Ihre Haltung drückte eine natürliche Zurückhaltung aus. Ihr Profil wie gemeißelt, in der Hand das zerknüllte weiße Taschentuch, stand sie da. Als hinge sie ihren Gedanken nach. Aufrecht wie eine Königin.

Sie hatte wahrhaftig ein Foto von Greta Garbo gemacht.

Insa schnappte sich den verdatterten James und tanzte mit ihm einen Siegestanz. Sie hatte einen unglaublichen Scoop gelandet!

Insa wusste, sie musste das Geschenk, das das Schicksal ihr so unverhofft aufgetischt hatte, für sich nutzen. Und zwar jetzt gleich. Mit einem knallenden Kuss auf die Wange verabschiedete sie sich und lief mitsamt dem Film und den sicher verstaubten Abzügen in eine strahlende Zukunft. Genauer gesagt tänzelte sie in Richtung Postamt, dessen Adresse James ihr verraten hatte. Es war, als hätte das Wunder seine Umwelt angesteckt. Insa ging die gleiche Straße wie vorhin entlang, doch die Welt war wie ausgewechselt. Sie lag ihr nämlich zu Füßen. Insa machte einen übermütigen Schritt und drehte sich mitten auf der Straße um ihre eigene Achse. Vor einem Zeitungsstand kam sie zum Stehen. Selbst das Gesicht des alten Kioskverkäufers schien ihr entgegenzuleuchten. Insa kaufte das neueste Exemplar des *LIFE Magazine* und hielt es an die Brust gedrückt, während sie das Postamt betrat. Vielleicht etwas hochgesteckt als Wunsch für ein unbelecktes junges Ding aus Deutschland. Insa zuckte mit den Achseln, wie sonst sollten ernst zu nehmende Ziele denn sein, bitte schön?

Wie wirklich alles war, begriff Insa erst, als sie den Luftschnapper hörte. Anders konnte man Pierers Reaktion auf die große Neuigkeit am anderen Ende der Leitung nicht nennen. Insa schwieg, bis ihre Lehrerin wieder zu Atem gekommen war.

»Mich laust der Affe.«

Insa genoss Pierers Verblüffung und versuchte zugleich, gelassen zu klingen.

»Du warst schon immer schnell von Kapee. Und jetzt mach, dass du in die Redaktion kommst!«

Insa fühlte, wie ihr das Blut in die Beine sackte.

»Einfach so?«

»Natürlich, wie sonst, per Sänfte vielleicht? Ich mache ein, zwei Anrufe, und du wirst mir im Gegenzug versprechen, dass du nicht kneifst. Das passt auch nicht zu dir.« Pierers bärbeißige Art hatte Insas Anfälle von Nervosität schon immer im Keim erstickt. Was nichts daran änderte, dass eine unpassende Rührung sie ergriff. Insa räusperte sich.

»Danke!«

In der Leitung schnaubte es zustimmend, Gefühligkeit war nicht Pierers Sache. Insa konnte förmlich vor sich sehen, wie sie verlegen den Mund kräuselte, schnell einen Schluck aus ihrem Cognacglas nahm und vergeblich nach ihrem Zigarettenetui suchte, das sie so gut wie immer verlegte. Sie machte sich einen Spaß daraus, sie ein bisschen zu quälen, und seufzte gefühlvoll.

»Wirklich, für alles. Ich verdanke Ihnen so viel, ich –«

»Papperlapapp. Du hast Talent, und du arbeitest gern. Ich habe es bloß freigeklopft, weiter nichts. Das war allerdings alles andere als leicht, Dickkopf, der du bist. Also, kein Grund für Arien und –«

»Fräulein Pierer? Ich kann Sie gar nicht mehr hören ...« Insa klopfte mit dem Nagel gegen den Hörer. Sie tat, als würde die Verbindung immer schlechter. Ähnlich wie ihre Mentorin konnte sie es nur schlecht ertragen, wenn ihr Gegenüber zu gut von ihr sprach. »Krchrgez ... Aber ich melde mich wieder, sobald ich veröffentlicht bin!«

Insa legte auf und atmete einmal tief durch. Sie verdankte Rosemarie Pierer so viel mehr als nur das Fotografieren. Unter Pierers Blick hatte sie das erste Mal vor einer Kamera posiert, an ihrer Seite hatte sie gelernt, wirklich hinzusehen. Unter ihren Fittichen hatte sie sich vom Kleinstadtmädchen zum großstädtischen Fräulein gemausert. Und Insa hatte alles darangesetzt, sie nicht zu enttäuschen. Pierer liebte nichts mehr, als wenn ihre Schüler unverschämt waren, eigenwillig und stur. Wie sie selbst. Je schlimmer, desto besser, wie sie einmal beschwipst geträllert hatte. Und damit konnte Insa schon immer im Überfluss dienen.

Sie schlug das *LIFE Magazine* auf und suchte die Adresse im Impressum. 1271 6th Avenue – hatte jemals etwas verheißungsvoller geklungen?

2

Dreißig Minuten später sah Insa sich in der marmorgetäfelten Lobby der *LIFE* der Filmredakteurin Mrs Leatherby gegenüber, die sie ausführlich taxierte. Insa zupfte an ihrer Strickjacke. Diese Art von Blick hatte ihr schon immer das Gefühl gegeben, nicht kosher zu sein. Die Redakteurin sah Insa durch ihre Brillengläser unbeirrt skeptisch an. Als wäre sie nicht bloß Europäerin, was an sich schon verdächtig genug zu sein schien, sondern Mitglied eines weltweit verzweigten Verbrecherkartells von Fotografen, das angetreten war, um den Olymp der Presseerzeugnisse zu hintergehen und den Ruf der ehrwürdigen *LIFE* nachhaltig zu beschädigen. Irgendein Ereignis in ihrem Leben musste Mrs Leatherby sehr misstrauisch gemacht haben. Insa trat einen Schritt auf sie zu, lächelte so gewinnend sie konnte und ergriff die Hand der Redakteurin, um sie beherzt zu schütteln. Ihr Gegenüber verschleierte ihr Entsetzen über diese allem Anschein nach als barbarisch empfundene Begrüßungsweise hinter einem straffen Lächeln, entriss Insa ihre Hand mit einem raschen Ruck und wischte sie unwillkürlich an dem cremefarbenen Rock ihres Kostüms ab.

»Sie wollen uns etwas zeigen? Bitte folgen Sie mir.«

In einem holzgetäfelten, überdimensionalen Konferenzraum bot Mrs Leatherby Insa einen Sessel an, ließ sich ihr gegenüber fallen, als könnte

sie damit weitere Übergriffe verhindern, und schwieg beklommen. Insa fragte sich, was der armen Frau passiert sein konnte. Vielleicht hatte man ihr das Familiensilber abgenommen. Oder sie war schon in jungen Jahren auf einen Heiratsschwindler reingefallen. Man hatte vor wenigen Tagen ihren Pudel entführt? Insa überlegte gerade, ob es an ihr sei, das Gespräch in Gang zu bringen, sie war mit den amerikanischen Gepflogenheiten noch nicht vertraut, als die Redakteurin ohne Vorwarnung zu sprechen begann.

»Haben Sie Familie in den USA?« Mrs Leatherby machte eine unwillkürliche Grimasse, als wäre sie selbst verwirrt über die direkte Frage.

Insa holte tief Luft, ausgerechnet auf diese Erklärung hätte sie gern verzichtet.

»Das könnte man so sagen ...«

Mrs Leatherby war Journalistin, Insa hätte sich denken können, dass sie mit einer derart ausweichenden Antwort nur ihre Neugier weckte.

»Das klingt interessant. Sind Sie auf der Suche nach ihnen?«

Insa schluckte, sie war selbst überrascht, wie schwer es ihr fiel, darüber zu sprechen. Selbst heute noch, dreizehn Jahre später. Manchmal erschrak sie darüber, wie die Zeit verging. Darüber, dass sie seinen Geruch vergessen hatte. Dass sogar sein Gesicht verblasste. Eines Abends war er einfach gegangen. Das Wort emigriert kannte sie damals noch nicht. Für Insa hatte ihr Vater sie einfach verlassen. Wie auch ihre Mutter, als sie wenig später einen fremden Mann geheiratet hatte. Sie musste ihn wiedersehen, auch wenn sie nichts mehr fürchtete als das. Sie musste die Wahrheit erfahren, selbst wenn die Gefahr bestand, dass sie sie nicht ertrug.

»Mein Vater, ich habe keine Adresse, der Krieg ... Sie verstehen?«

Mrs Leatherby nickte teilnehmend und sprang auf einmal vom Sessel auf. Sie machte einen kleinen Satz zur Seite und damit den Weg für

Edward K. Thompson frei. Offenbar hatte sie ihren Chef dank eines ausgeklügelten inneren Antennensystems herannahen gespürt. Thompson hatte das Lächeln eines leutseligen Frosches. Trotz der dicken Zigarre, an der er hingebungsvoll saugte, strahlte er etwas rundherum Gesundes, Pralles aus. Er pustete Insa den Rauch ins Gesicht und begann ohne Umschweife auf sie einzureden.

»Sie haben ein Foto des Phantoms geknipst?«

Die Garbo war seit elf Jahren nicht gesehen worden. Zahllose Stimmen hatten sie sogar für tot erklärt. Er sprach so schnell, dass Insa ihm kaum folgen konnte. Und wenn ihre Behauptung stimmte, dann wäre das ein Knüller, der sich gewaschen hatte. Die geheimnisumwitterte Schauspielerin hatte im Laufe ihrer Karriere ganze vierzehn Interviews gegeben, merkte Mrs Leatherby an. Thompson warf seinen Zigarrenstummel in den Aschenbecher und schlug auf den Tisch. Er forderte Insa auf, ihm das Foto zu zeigen.

Insa öffnete die Schachtel und legte den Abzug auf den Tisch.

Thompson rührte sich nicht, seine Augen flogen über die Aufnahme, registrierten jedes Detail, untersuchten in Sekundenschnelle Qualität und Motiv. Dann stieß er einen kleinen Pfiff aus. Die Miene seiner Filmredakteurin entspannte sich.

»Das ist ein sensationeller Schnappschuss.«

Insa wusste nicht, was sie sagen sollte. Das war fast zu schön, um wahr zu sein. Und alles kam ihr auf einmal ganz unwirklich vor. Genau so fühlten echte Wunder sich höchstwahrscheinlich an.

Thompson forderte Insa auf, ihm ganz genau zu erzählen, wie das Bild entstanden war. Was sie nur allzu gern tat. Doch kaum war sie mit ihrer Schilderung beim entscheidenden Moment gelangt, klopfte Thompson ihr mitten im Satz auf die Schulter und wies seine Redakteurin an, dafür zu

sorgen, dass Insa einen Scheck erhielt. Thompson bot ihr unglaubliche fünfzig Dollar an. Denn das, was als zufälliger Schnappschuss auf der Straße entstanden war, sollte auf dem Cover der *LIFE* gedruckt werden. Insa sah ihn entgeistert an. Und wie immer bei wirklich guten Nachrichten war sie so überwältigt, dass ihre Gefühle sich fast ins Gegenteil verkehrten. Einen derartigen Knüller hatte sie sich nicht in ihren wagemutigsten Träumen ausgemalt. Dann ging alles sehr schnell, Thompson eilte von dannen, Insa und Mrs Leatherby erledigten den Papierkram, sie übergab das Negativ in die Hände des hauseigenen Fotolaboranten und war gerade dabei, ihre Abzüge einzupacken, als Mrs Leatherby ihr den Kugelschreiber entgegenhielt.

»Oh, ein Souvenir?«

Mrs Leatherby legte ihr die Hand auf den Arm. »Wären Sie so freundlich, den Namen Ihres Vaters zu notieren? Ich werde sehen, was ich machen kann.«

Als Insa auf der Straße stand, hatte sie nicht die geringste Ahnung, was sie tun sollte. Sie fühlte sich überwältigt, aufgekratzt und voller Energie, die in ihr einer Kugel im Flipperautomaten gleich kreuz und quer schnellte. Also tat sie, was sie in dieser Stadt nur zu gern tat, sie schlenderte einfach los. Der Rhythmus der eigenen Schritte, das Getöse der Straße und die Anonymität in der Menge taten ihr gut.

Ihr Foto würde auf dem Titel des *LIFE Magazine* gedruckt! Ledig-Rowohlts dürfte sich ihretwegen gerne schwarzärtern.

Wenn sie nur keinen Fehler machte. Jetzt war es wichtig, ganz genau zu überlegen, was sie tat. Immerhin galt es eine Wette zu gewinnen. Über nichts Geringeres, als das ultimative Foto von Ernest Hemingway zu

schießen. Und in all der Aufregung hatte sie fast vergessen, dass sie dafür bis nach Kuba musste.

Insas Knie wurden weich. Ein Gefühl von absoluter Verlassenheit überkam sie. Sie wünschte, sie hätte jemanden, mit dem sie sprechen könnte. Der für sie da wäre, ganz egal wann sie ihn anrief. Jemand, den sie um Rat fragen könnte. Oder der einfach nur zuhören würde. Doch sie hatte niemanden. Ihre beste Freundin Klara hatte noch aus der Schule weg heiraten müssen und war damit auch aus ihrem Leben verschwunden. Ihre Mutter war zu beschäftigt mit ihrer neuen Ehe und hatte noch nie verstanden, was in ihr vorging. Sie hatte ihr den *Drang*, wie sie es nannte, und der Ausdruck klang in Insas Ohren unangenehm, fast medizinisch, immer übel genommen. Als würde die Mutter ihr vorwerfen, sich von ihr und dem Leben in der Provinz zu lösen, weil sie sie insgeheim verachtete. Insa verzog das Gesicht. Wenn sie an ihren sogenannten Stiefvater dachte, stimmte die Ahnung ihrer Mutter auf jeden Fall. Sie brauchte etwas, um ihre Nerven zu beruhigen.

Insa kaufte sich ein Hotdog und verspeiste es auf einer Parkbank im Central Park unter einem rosa blühenden Baum. Danach ging es ihr etwas besser. Sie spazierte allein durch die Straßen und sah sich hinreißend dekorierte Schaufenster an. Doch sie fühlte sich immer noch verloren, und sie fror.

Insa beschloss, sich eine Pause zu gönnen, und steuerte das nächstbeste Kino an. An diesem Nachmittag wurde ein Erfolgsfilm über zwei Schauspielerinnen gezeigt, genau das Richtige in diesem Moment. Insa kaufte sich ein Billett und eine Schachtel Drops und betrat den dunklen Saal. Der Vorspann lief bereits, die Reihen waren so gut wie leer. Sie beeilte sich, ihren Platz einzunehmen, und schlang sich ihre Jacke wie eine Decke um die Knie. Der Film war spannend und fantastisch gespielt,

und obwohl Insa viele der geschliffenen Dialoge nicht vollkommen verstand, tat er seine Wirkung. Er lenkte sie ab von dem Schmerz an der Rückseite ihres Herzens. Merkwürdig, dass offenbar die halbe Welt der Meinung schien, dass diese Eve ein berechnendes Luder, eine eiskalte Aufsteigerin war. Sie lutschte ein weiteres Pfefferminzbonbon. Sah man genauer hin, konnte Insa sie nicht unsympathischer als die anderen Figuren finden. Eve war ganz allein auf sich gestellt, und sie wusste, was sie wollte. Sie wollte berühmt werden und suchte ihren Platz in der Welt. Insa wurden die Augen schwer. Der Geruch der Drops war ihr angenehm vertraut, er erinnerte sie an ihren Vater. Diese Eve brauchte keinen Mann, und sie ging ihren Weg trotz aller Widerstände, gelang es Insa gerade noch zu denken, dann fiel sie in einen erschöpften Schlummer.

Als Insa gegen halb acht zu ihrem Apartmenthaus zurückkehrte, war sie hellwach. Der Doorman, Mister Deshommes, kam etwas zu spät angelaufen, um sie zu begrüßen, seine Tochter Ruby hatte ihm gerade das Abendessen vorbeigebracht. Insa war Ruby schon einmal begegnet, aber sie hätte sie kaum wiedererkannt in ihrem grünen Lurexkleid, mit offenen Haaren und kirschroten Lippen.

»Miss Deshommes, Sie sehen ja umwerfend aus.«

Ruby lächelte gespielt bescheiden und sah Insa auf einmal nachdenklich an. »Nun ja, ich gehe zur Amateur Night im Apollo, oben in Harlem. Wer glaubt, etwas zu können, traut sich dort auf die Bühne. Vielleicht kommen Sie mit?«

Insa klatschte begeistert in die Hände. »Sie würden mich mitnehmen? Das wäre ja grandios. Ich habe schon wer weiß was darüber gehört.«

Ruby deutete auf Insas Hals. »Die Kamera müssen Sie aber hierlassen, fotografieren ist absolut tabu.«

Insa lief schon zum Aufzug.

»Die hat für heute auch genug getan. Geben Sie mir zehn Minuten, okay?«

Am Apollo war alles legendär, der Ruf des Theaters wurde nur von dem der wöchentlichen Amateur Night übertroffen. Und dem gnadenlosen Publikum. Denn es gab eine ziemlich grausame Sitte, erklärte Ruby im Taxi, schwache Performer wurden von den über tausend Zuschauern ausgebuht. »Wer diese Feuertaufe übersteht, den kann so schnell nichts mehr erschüttern.«

Ruby hielt Insa die Taxitür auf und hakte sich unter. Insa sah hoch, auf der Leuchttafel über dem Eingang war in großen Lettern geschrieben: *Be good or be gone*. Klarer konnte man es kaum ausdrücken.

»Das Publikum ist berüchtigt, aber es ist auch begeisterungsfähig wie kein anderes. Du wirst sehen, das ist ein Riesenspaß.«

Insas Herz begann unsinnig zu klopfen, eigentlich albern, schließlich war sie ja nicht hier, um zu singen. Sei gut oder geh nach Hause. Vielleicht war sie doch ein bisschen mitgemeint?

Doch schon wenige Augenblicke später hatte Insa alles, was sie an diesem Tag erlebt hatte, einfach vergessen. Die elektrische Atmosphäre, die Spannung im Saal, die Show rissen sie vom ersten Augenblick an mit. Und Insa konnte sich kaum sattsehen an den Performern, die sich auf der Bühne abwechselten. Der zerfurchte Schlagzeuger, dessen Miene tiefes Versunkensein spiegelte. Die Jazzsängerin, bei deren Anblick sie zum ersten Mal glaubte, verstanden zu haben, was Entrücktsein bedeuten

musste. Der schmale Junge, der direkt neben ihr saß und kein einziges Mal den Blick abwandte von dem Schauspiel, das sich ihm bot. Ihr selbst ging es kaum anders. Es wurde heiß, die Musik war laut, und die Schwingungen in der Luft waren so intensiv, dass es das Publikum von den Sitzen riss. Insa sprang mit ihnen auf und jubelte und klatschte. Und obwohl sie die einzige weiße Frau war, war ihr aus irgendeinem Grund, als gehörte sie eben jetzt genau hierher. Sie schloss die Augen, und der Rhythmus fuhr ihr in die Knochen. Die Stimmen liefen ihr das Rückgrat hinunter, sanken bis tief in ihren Körper. Insa konnte nicht anders, sie legte den Arm um Ruby und dankte ihr laut. Ruby erklärte scherzhaft drohend, nächstes Mal müsse sie aber mindestens einen der schlechten Künstler ausbuhen, ein zu weiches Herz schade nur.

Hinterher tanzten sie doch tatsächlich noch auf der Straße, Insa konnte es kaum glauben, und die Künstler kamen dazu. Sie alle wurden gefeiert, auch die, die vor ein paar Minuten gnadenlos ausgebuht worden waren. Insa begriff, dass Siegen hier ohnehin weniger wert war als Scheitern. Der Applaus im Apollo machte einen vielleicht zum Star, das Ausbuhen aber ließ einen auf jeden Fall herausfinden, aus welchem Stoff man gemacht war.

Als Insa ein paar Stunden später zurück in ihr kleines Zimmer kam, warf sie ihre Schuhe in die Ecke und ließ sich auf dem Fensterbrett nieder. Sie liebte diesen Moment. Der Morgen graute schon, doch es war noch Nacht. Sie sah hinaus in den heraufziehenden Tag. Ihr war, als könnte sie ihr eigenes Leben mit Händen greifen. Alles lag vor ihr wie Pralinen in einer mit Goldfolie ausgeschlagenen Schachtel. Sämtliche Möglichkeiten, fein säuberlich aufgereiht, mit einer zart glänzenden Glasur überzogen. Es

war, als wartete die Welt nur darauf, von ihr erobert zu werden. Alles war auf diesen Zeitpunkt zugelaufen. Es war richtig gewesen, auf ihr Glück zu vertrauen. Jetzt brauchte Insa nur zuzugreifen. Und so würde es auch bleiben. Darauf bestand sie. Das musste einfach so sein.

3

Das Dinner zu Ehren der jungen deutschen Fotografin, zu dem die gar nicht mehr so spröde Mrs Leatherby geladen hatte, fand in einem Penthouse mit atemberaubendem Blick über den Central Park statt. Insa hatte anderthalb Stunden lang mit hochgebildeten Fremden parliert, hatte über ihr unverständliche Witze gelacht und auf Klatsch und Geschichten über politische Skandale, von denen sie nicht den geringsten Schimmer hatte, unverbindlich und vage reagiert. Sobald der letzte Gang beendet war und der Kaffee serviert wurde, trat sie für eine kleine Verschnaufpause an das Fenster, das sich über die ganze Breite des Raumes erstreckte. Hinter ihr stritten Schriftsteller und Künstler, ein Diplomat und eine Verlegerin über einen Artikel, der irgendeinen Fälschungsskandal in der Kunstwelt behandelte, der ihr vollkommen unbekannt war.

In den letzten Tagen war Insa in das Zentrum eines Strudels von Ereignissen katapultiert worden. Ihr Foto von der Garbo hatte Furore gemacht. Insa war auf einen Schlag bekannt geworden. Es hatte Einladungen zu Cocktailpartys und Abendessen geregnet. Jeder wollte die deutsche Fotografin kennenlernen, der das Kunststück gelungen war, im zarten Alter von zweiundzwanzig Jahren einen Titel auf der *LIFE* zu ergattern. Und Insa hatte nicht eine Einladung abgelehnt. Inzwischen war ihr ganz schwindelig. Sie sah hinunter, weit unter ihr pulsierte die große